



Die außergewöhnlichen Radtouren eines Bürokraten

Burkhard Werner

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

Am Anfang stand eine Wette

Meppen - Würzburg

Meppen - Paris.

...ist passiert!

Die Nacht von Hannover

Klapprad gegen Vespa

Vor einiger Zeit auf dem Weg zur Arbeit.

Unterwegs mit Freunden

Neuenhaus - Amsterdam

Neuenhaus- Brüssel

Ijsselmeer Umrundung mit vier Rennrädern

Sternfahrt auf der Fehnroute.

Radtouren mit den Kindern

Neuenhaus - Harderwijk mit den Kindern

Vatertag einmal anders – oder der Wind stand schlecht!

...im Liegen unterwegs!

11 Gründe, warum ich so reise wie ich reise

Paris - Neuenhaus im Liegen

Diktat auf dem Liegerad

UCI- HPV-ARA; 2-3-4 — ...wie schaffe ich eine lange Strecke.

Zur Expo

Mein "Alleweder"

Neuenhaus - Hannover mit dem Velomobil.

Quer durch Deutschland

Quer durch Deutschland

ADFC - *die* Alternative

Von Neuenhaus bis Gomel in 3 Etappen

"Liege Radeln für einen guten Zweck

Neuenhaus - Berlin

Die erste Etappe

Berlin - Warschau

Bentheim - Warschau - Gomel und im Flieger zurück.

Pilgerreise nach Lourdes

Einstimmung in eine Pilgerreise

Meine Pilgerreise nach Lourdes

Meine Packliste.

Met fiets en tent naar de Orient

Deutschland erfahren

ADFC Dachgeber und Dachnehmer

Auf Pantanis Spuren

Anders als geplant - und es kam noch schlimmer

Abwicklung einer Reise

Thessaloniki - Antalya

...mein Sicherheitskonzept

Tel Aviv – Jerusalem.

Tipps

Meine Räder: vom Klapprad bis zum Gepäckrad

Wer schon mit nasser Hose im Büro sitzt...

bikemap.net

...allein oder in der Gruppe – einige Gedanken dazu

weitere Tipps.

Nachsatz

Die außergewöhnlichen Radtouren eines Bürokraten

...bin ich ein Bürokrat? Fast 50 Jahre habe ich in einem Büro gearbeitet. Und das sogar sehr gerne! Und das auch noch in einer öffentlichen Verwaltung. Das formt - bestimmt!

Also - bin ich wohl ein Bürokrat! Dabei habe ich mich nie als solcher gefühlt und wollte es auch nicht sein. Ich habe es nie geschafft, meinen Job über Bord zu werfen und zu einer mehrmonatigen Radtour, womöglich sogar zu einer spektakulären Weltumrundung mit dem Rad, aufzubrechen. Ich konnte nie mein Büro, meine Familie, meine Verpflichtungen und Netzwerke aufgeben, um einfach nur zu radeln oder auf dem Rad meine Unabhängigkeit auszuleben. Irgendwie fehlte mir dazu der Mut. Gleichwohl habe ich Radtouren geplant und unternommen, die nicht typisch für einen Bürokraten sind. Es waren außergewöhnliche Radtouren, die ich im Laufe von über 45 Jahren gefahren bin. Verpflichtungen und Aufgaben in Beruf, Familie oder Hobby, die in mich hineingepumpt wurden, öffneten bei mir immer wieder ein Ventil für ganz untypische längere oder kürzere Radunternehmungen.

Ich bin mein ganzes Leben mit dem Rad gefahren und war auf dem Sattel oder dem Sitz eines Liegerades immer glücklich und zufrieden. Nie war ich so nachhaltig kreativ wie auf dem Rad. Ich habe auf dem Rad meditiert, musiziert, Ideen entwickelt, überdacht, formuliert, vorbereitet oder zuweilen nur die Ruhe auf dem Rad genossen.

Ich habe viele Radtouren oder Etappen absolviert. "Anders - aber besser" - so lautete das Motto in meinem Leben. So kam es auch, dass ich immer wieder gerne andere Radformen für meine Zwecke ausprobierte.

Heute bin ich glücklich und zufrieden, dass ich mich nicht wie viele meiner Zeitgenossen zu sehr in das Auto verliebt habe, sondern (mich) schon als junger Mann auf das Rad gesetzt habe. Zu einer Zeit, als man das Fahrrad noch als "arme Leute Spielzeug" abtat, habe ich an das Fahrrad geglaubt. Ich bin stolz, dass ich in unserer Familie den Grundstock für ein Leben mit dem Fahrrad gelegt habe, und dass Fahrräder auch bei meinen Kindern und vielleicht auch Enkelkindern einen hohen Stellenwert genießen.

Das Fahrrad in all seinen Formen und Entwicklungen hat und wird auch zukünftig unser Leben bereichern. Schon jetzt stellt es *die* Möglichkeit für ein nachhaltiges Leben dar. Ich glaube, dass in meinen Fahrradgeschichten eine Menge Erfahrungen, Humor und Tipps stecken, die ich weitergeben kann.

Ich wünsche allen Lesern viel Spaß und Freude bei meinen kurzen oder langen Fahrradetappen.

Burkhard Werner

Am Anfang stand eine Wette

Meppen - Würzburg 1975 (450 km)

Hätte ich geahnt, welche Auswirkungen diese Wette für mein ganzes Leben mit sich brachte, dann hätte ich dieser Wette wesentlich mehr Bedeutung geschenkt. Schließlich war das die Geburtsstunde vieler Radtouren in meinem ganzen weiteren Leben.

Nach einem Urlaub mit Freunden am Gardasee, verabredeten mein Freund Wolfgang, im Freundeskreis nur "Lorbass" genannt, und ich uns mit zwei der Mädchen, die wir in diesem Urlaub kennengelernt hatten. Sie wohnten im Raum Würzburg und so wurde diese Stadt zum Ziel einer für damalige Verhältnisse außergewöhnlichen Tour. Wir wollten weder mit dem Auto oder mit Bahn anreisen. Vielmehr verkündeten wir lauthals, die Strecke von weit über 400 km mit dem Fahrrad in Angriff zu nehmen! Dabei blieb es nicht. Um unserer Ankündigung die entsprechende Gewichtung zu verschaffen, wetteten wir ebenfalls, mit einem Tandem anzureisen. Damals erschien es uns ganz normal, diese Aussage noch nachlegen zu müssen. Dabei besaßen wir gar kein Tandem - wir hatten auch noch keines in natura gesehen.

Auch heute weiß ich nicht einmal, um was wir gewettet hatten, aber das war für uns auch nicht bedeutsam. Wir würden ein Tandem zusammenbauen - das war klar!

Schon wenige Tage später gingen wir ans Werk. Wir zersägten zwei alte Damenräder nach unseren Vorstellungen und ein handwerklich vorgebildeter Freund schaffte es, diese Rohrstücke zu einem Teil

zusammenschweißen. Das Ergebnis sah elendig aus und erst zwei stabile T-Träger gaben dieser Konstruktion die nötige Steifigkeit, dass zwei ausgewachsene junge Männer damit fahren konnten.



Viel schwieriger war es, den erforderlichen Kettenantrieb umzusetzen. Bisher waren wir der Meinung, dass nur eine Kette das Rad antreibt. Viele Versuche führten zu einem erheblichen Materialverschleiß und der Erkenntnis, dass wir noch mehr Hilfestellung benötigen würden, als wir zunächst eingeplant hatten. Wir mussten uns sagen lassen, dass an einem konventionellen Tandem üblicherweise zwei Ketten

verbaut werden, eine vom "Piloten"¹ zum "Stoker" und eine weitere vom "Stoker" zur Hinterradachse auf der anderen Fahrradseite.

Die Mobilitätsdiskussion in den 70er Jahren ging in Richtung Auto - auch bei unseren Eltern. So mussten wir bei unseren Eltern oder anderen Bekannten mehrfach auf verständnislose Gesichter blicken, wenn wir von unserer geplanten (Tandem-)Tour sprachen. Aber irgendwie schafften wir es - das Tandem nahm Gestalt an, wurde mit einigen Extras, wie z. B. einer angeschweißten Geldkassette versehen, und auch die rot-weiße Farbkombination sorgte für viel Aufsehen bei unseren Probefahrten. Wir wurden zu einem echten Hingucker - und PE - das war die Abkürzung für "Prinz Eisenherz"- ein anderer Freund von mir, erklärte ebenfalls seine Teilnahme bei dieser ungewöhnlichen Radtour.



Und dann war es soweit. Wie mit dem Lineal gezogen, planten wir eine Strecke vom emsländischen Meppen über Warendorf, Korbach, Fulda nach Würzburg. Insgesamt errechnete ich ca. 450 km für eine Ideallinie, die wir mit einem Rad erwartungsgemäß fahren konnten. Somit kämen wir auf eine Tagesleistung von ca. 100 - 120 km. Unter den

technischen Gegebenheiten eine höchst ambitionierte Fahrleistung, wie wir auch später erkannten.

Das Radfahren über solche Distanzen war in den 70er Jahren noch nicht sehr verbreitet. Während unserer ganzen Tour sahen wir keinen weiteren Tourenradler, lediglich innerhalb von Ortschaften begegneten uns einzelne Radfahrer, die uns ungläubig bestaunten.

Nachdem wir zu Beginn unserer Reise noch sehr verhalten in die Pedale getreten hatten, wurden wir zunehmend mutiger, die ersten Berge mit gemeinsamem Krafteinsatz zu nehmen. Und das mussten wir auch erst lernen. Das

Tandem Fahren erfordert mehr Kommunikation, als wir es bisher kannten. Da wir technisch noch sehr unerfahren waren, konnte die Dreigangschaltung nur vom Hintermann bedient werden. Insofern musste auch regelmäßig von meinem Hintermann oder mir eine laute Ansage für einen Gangwechsel erfolgen.

Eine fehlende Kommunikation zwischen "Pilot" und "Stoker" bestrafte das Rad sofort. Als ich als Steuermann das Rad nach links lenken wollte und mein Hintermann sich aus irgendeinem Grunde nach rechts lehnte, fuhren wir geradeaus und prallten prompt mit dem Vorderrad auf einen Bordstein. Sofort brachen zwei Speichen, da diese für eine derartige Belastung nicht ausgelegt waren.

Auch die Bremsleistung war für die Belastung durch zwei kräftige Männer mit zusätzlichem Gepäck nicht ausgelegt. Wir verfügten zwar über die vorgeschriebene Hand- und Rücktrittbremse, aber wenn es längere Zeit bergab ging, mussten wir wegen unseres erheblichen Eigengewichts kontinuierlich bremsen, um nicht zu schnell zu werden. Und dann befanden wir uns auch schnell in dem Grenzbereich unserer Bremsleistung.

Irgendwann kurz vor Korbach rief uns unser ständig im Windschatten fahrender Einzelfahrer zu: „Euer Hinterrad brennt!“ Wir nahmen diesen Zuruf eher als Scherz wahr, aber tatsächlich, es qualmte aus den Radtaschen heraus.

Hektisch hielten wir an und untersuchten dieses Phänomen. Eine vom Bremsen rotglühende Radnabe war in die Nähe einer Satteltasche gekommen und hatte diese zum Schmelzen gebracht. Plastik tropfte zischend in die Radnabe und stank ungesund. Glücklicherweise konnten wir nach einigen Minuten weiterfahren und auch noch bremsen, ohne dass ein größerer Schaden festzustellen war.

Letztendlich wurde unsere 4-tägige Tandem-Tour von Erfolg gekrönt. Wir erreichten Würzburg mit einem heftigen Sonnenbrand. Die vielen technischen Pannen, Erfahrungen und Erlebnisse, führten letztlich dazu, dass wir auch zukünftig solche derartig außergewöhnlichen Radreisen unternehmen sollten.

Meppen - Paris 1977 (660 km)

Die Radtour nach Würzburg hatte uns dreien unheimlich Spaß gemacht und wir waren ein Team geworden. Schon bald suchten wir nach neuen Zielen für weitere Touren. Paris lag da schon fast auf der Hand und mit dem Zwischenziel "Douai", hatten wir schon eine konkrete Strecke abgesteckt. Douai war eine nordfranzösische Stadt, zu der unser Wohnort Meppen partnerschaftliche Beziehungen unterhielt. Für uns bedeutete dieses Zwischenziel nur ein minimaler Umweg auf dem Weg nach Paris. Nach den Erfahrungen mit einem selbst gebauten Tandem wollten wir nun mit unseren normalen „Hollandfietsen“ die Tour angehen. Außerdem konnten wir Zelt und Schlafsack mitnehmen und so wesentlich unabhängiger und preisgünstiger reisen!

Ausgestattet mit viel Gepäck ging es los. Wir mussten uns sogar noch einen Gepäckträger an unser Vorderrad anbauen. Da wir aber auch noch eine gute Woche in Paris Urlaub machen wollten, schickten wir ein Paket mit Kleidung und Wäsche nach Paris "postlagernd" vor. Eine Idee, auf die wir zufällig stießen.

Weitere organisatorische Überlegungen hatten wir gar nicht angestellt. Lediglich ein günstiges Hotel in Paris, direkt am Place Pigalle gelegen, buchten wir schon von zu Hause aus. Die war Streckenführung grob auf einem Autoatlas vorgeplottet und als Kopie neben der Kleinbildkamera und sonstigen Wertgegenständen ständig griffbereit in unserer selbst genähten Lenkertasche.



Wir genossen es, abends unser Zelt aufzuschlagen und uns im Schlafsack gegenseitig mit Geschichten und Fantasien zu übertrumpfen. Wir durchfuhren die Niederlande und Belgien. Selbst Brüssel durchquerten wir im dichtesten Verkehr, ein wenig enttäuscht von der Größe des „Manneken Pis“, dem Wahrzeichen Brüssels. Es war nicht die schönste Streckenführung. Aber das war auch nicht das Hauptkriterium bei unserer, zur damaligen Zeit, höchst

außergewöhnlichen Art der Fortbewegung, sondern die Unabhängigkeit und Freiheit einer solchen Radtour.

Auch der Norden Frankreichs, den wir auf dem Weg nach Douai durchfuhren, war nicht unbedingt eine Augenweide. Landwirtschaftliche Weideflächen, Industrieanlagen und Erinnerungen an den Steinkohleabbau wechselten sich ab und die Ortschaften reizten eigentlich eher durch die Anziehungskraft des Neuen als durch städtische Attraktivität.

In Douai fanden wir bei inzwischen einsetzender Dunkelheit auch gar keine Campingmöglichkeit für unsere beiden kleinen Minizelte. Wir suchten daher unter einer Brückenunterführung Schutz für unsere Zelte und gingen dann zum Essen in die Stadt. Wir gönnten uns am nächsten Tag noch einige Zeit nach dem Aufstehen, um die Stadt aus unserer Perspektive anzusehen. Anschließend radelten wir dann unserem ursprünglichen Ziel Paris entgegen.

Nach 4 Tagen mit sehr langen Tagesetappen hatten wir es dann geschafft. Mitten im pulsierenden Paris, einen Steinwurf vom Place Pigalle, fanden wir unser Hotel in einer kleinen Nebenstraße. Es wurde geführt von einem jungen Ehepaar, das wohl das erste Mal vor die Frage gestellt wurde, wo man denn Fahrräder in Paris unterstellen könne!

So mussten wir unsere Räder jede Nacht direkt vor dem Hotel an die Fensterläden ketten. Danach überließen wir sie den "Bordsteinschwalben". Sie nutzten unsere Räder nachts als Sitzfläche, um den flanierenden „Freiern“ ihre speziellen Dienstleistungen anzubieten.

Schon bald gehörten wir mit unseren Fahrrädern zum Straßenbild am Montmartre dazu. Sogar die "Dienstleisterinnen" begrüßten uns morgens mit „(H)Ans-Arno“, nur weil wir alle ein Werbe-T-Shirt mit dem Aufdruck „Hansano Milch- und Molkereiprodukte“ trugen. Das Radfahren in der Innenstadt funktionierte besser als erwartet. Die Metro war zwar auch für uns anfangs die erste Wahl, aber wir erkannten, dass man wesentlich mehr von

Paris sieht, wenn man mit dem Rad von einer Sehenswürdigkeit zur anderen fährt.

Wir genossen fast zwei Wochen das Leben in der französischen Metropole und „erfuhren“ auf unsere Fortbewegungsart die klassischen Touristenziele. Wir nutzten aber auch die Zeit in der Großstadt für den Besuch eines eindrucksvollen Freibades, wo ich unter den Augen von einigen Pariser Jugendlichen das erste Mal von einem 10 Meter Turm springen konnte. Und wir nutzten die Zeit für weitere Planungen zukünftiger Radtouren!

Tipp: Gepäcktransport - “postlagernd”

Um nicht so viel Gepäck mitnehmen zu müssen, hatten wir unsere Kleidung nach Paris schon rechtzeitig “postlagernd” vorgeschickt. Diese Möglichkeit hatte man uns in Deutschland von der Post als Option aufgezeichnet. Außerdem wollten wir in Paris mit unserer zusammengesuchten

“Radsportuniform“ nicht zu sehr auffallen. Wir waren begeistert von dieser Möglichkeit und wollten nach unserer Ankunft in Paris unser Gepäck von der Hauptpost abholen. Aber leider mussten wir an jedem Tag erfolglos wieder abziehen.

Das Gepäck benötigte insgesamt fast vier Wochen für den Transport und die Zollabfertigung und erreichte Paris erst zwei Wochen nach unserer Rückkehr in Deutschland.

Also diese Variante hörte sich theoretisch gut an - funktionierte aber zumindest damals in der Praxis nicht. Wir mussten unser Paket wieder durch einen Rückruf bei der Post umständlich zurückschicken lassen.

Inzwischen würde ich das durchaus wieder als eine Möglichkeit ansehen, um Gepäck unterwegs einzusparen. Sicherer könnte es jedoch sein, größeres Gepäck, ggfs. auch

das Fahrrad, nicht postlagernd, sondern an ein vorgebuchtes Hotel zu schicken.

Alternativ besteht auch die Möglichkeit, ein Fahrrad am Reiseziel zu entleihen. Hier bieten sich örtliche Fahrradhändler oder spezielle Anbieter an. Im Vorfeld lassen sich auch besondere Wünsche absprechen. So kann es sinnvoll sein, den eigenen Sattel oder ein Klicksystem für die Fahrradschuhe selbst mitzubringen.

München - Rom 1978 - Nur „Lorbass“ und ich.

Eigentlich sollte diese Reise in Würzburg starten und eine Fortsetzung der 1975 durchgeführten Tour mit dem Tandem darstellen. Aber mit dem Liegewagen der Deutschen Bahn wären wir beide erst spät nachts in Würzburg angekommen. Für einen sofortigen Start wäre das sehr ungünstig gewesen und wir hätten noch eine weitere Übernachtung einplanen müssen. Es gab jedoch eine direkte Nachtverbindung mit dem Liegewagen nach München - und so veränderten wir unseren Startpunkt in die bayrische Hauptstadt, um von dort früh morgens in Richtung Alpen zu radeln. Die Strecke Würzburg bis nach München könnten wir sicherlich später einmal nachholen!



Für diese Reise hatten wir unsere Rennräder zusätzlich mit einem Gepäckträger ausgestattet. Und mit der damals üblichen 10-Gang-Kettenschaltung verfügten wir nach unserer Einschätzung über die entsprechende Ausstattung, um die Alpen mit dem Rad und einer Menge Gepäck zu bezwingen. Allerdings verfügten unsere Rennräder über keine Schutzbleche. Damit sahen wir zwar sehr sportlich aus, aber bei Regen - einfach nur saumäßig.

Und so kam es dann auch. Bei unserer Ankunft mit der Bahn regnete es in Strömen und wir quälten uns mit dem Gepäck auf unseren Rädern durch den dichten Straßenverkehr von München in Richtung Süden. Nach einigen Kilometern hatten wir uns an das Spritzwasser gewöhnt und nur noch das Ziel, schnell aus der Stadt herauszufinden. Aber wir brauchten eine ganze Zeit, bis wir das Stadtgebiet verlassen konnten. Wir radelten südwärts am Kochel- und Walchensee entlang und machten die ersten Erfahrungen auf bergigem Terrain. Das waren wir nicht gewohnt, aber wir betrachteten

es als Gelegenheit, um die Kondition auszubauen und die Qualität der Räder zu überprüfen. Da es immer noch regnete, konnten wir noch nicht einmal die Landschaft so richtig wahrnehmen. Eigentlich hatten wir vor, im Zelt zu übernachten. Aber wir waren über Tag so nass geworden und so durchgefroren, dass wir einfach ein festes Quartier benötigten, um einigermaßen wieder trocken zu werden. In Mittenwald fanden wir nach über 100 km bei Regenwetter am Wegesrand eine Pension und kehrten dort ein. Wahrscheinlich hatten wir einen äußerst erbärmlichen Eindruck bei dem Pensionswirt hinterlassen, denn er schaute uns sehr mitleidig an. Wir aber waren froh, alle Sachen aus den Satteltaschen auspacken zu können und sie zu trocknen.

Am nächsten Morgen starteten wir voll motiviert in Richtung Seefeld, Innsbruck und dann entlang an Schneefeldern über die alte Brennerstraße zum Pass hinauf. Jetzt wurde es schon eine Plackerei. Ich hatte das Gefühl, jedes Gepäckstück einzeln den Berg hinaufzuziehen. Gefährlich wurde es, wenn wir einen Tunnel durchfuhren. Unsere Fahrradbeleuchtung vermittelte uns alles andere als ein Gefühl von Sicherheit. Dicht hintereinander tasteten wir uns im schwachen Lichtkegel an der Straßenbegrenzung entlang und hörten ängstlich auf die sich regelmäßig von hinten nähernden Motorengeräusche.

Über Stunden ging es fast immer nur bergauf. Jede Ortschaft, jede Ansiedlung, jede Veränderung sehnten wir herbei.

Endlich, hinter Sterzing stellten sich grundlegende Änderungen ein. Es ging wieder bergab und auch das Wetter veränderte sich schlagartig. Die Sonne kam durch und unsere Laune verbesserte sich ebenso schnell. Jetzt erfüllte sich unsere Vorstellung von Italien und unserer sommerlichen Radtour. Als wir uns bei einer Pause im Schaufenster eines Geschäfts betrachteten, bemerkte ich meine vom Regen, Straßendreck und Spritzwasser total

verdreckte und unansehnlich gewordene lange, ehemals weiße Hose. Ich schnitt sie direkt ab, als wenn wir dieses Kapitel der Reise nicht mehr wahrhaben wollten.

Gefühlt ging es jetzt über Stunden nur noch bergab. Ich kann mich nicht daran erinnern, noch pedalieren zu müssen. Ich kurbelte lediglich hin und wieder mit den Pedalen, um die Sitzposition zu verändern, ansonsten konzentrierten wir uns auf die engen Kehren und das regelmäßige Bremsen. Wir hofften, dass die Bremsgummis der Dauerbelastung standhielten. Noch nie hatten wir unsere Handbremsen einer derartig langen Belastung ausgesetzt und wenn ich die damaligen Bremsen mit unseren heutigen Bremsanlagen vergleiche, dann ist man schon erstaunt, dass uns damals nicht alles um die Ohren geflogen war!

Es dauerte nicht lange und die Alpen lagen hinter uns. Wir freuten uns auf den vor uns liegenden Gardasee. Er sollte für uns auch eine Gelegenheit sein, um ein wenig Urlaub zu machen. Wir fanden einen direkt am See liegenden Campingplatz, um uns dort von der anstrengenden Kletterei in den Alpen zu erholen.

In den nächsten Tagen wollten wir vom Gardasee zunächst an die italienische Westküste fahren. Ab Livorno sollte es dann immer an der Küste bis Rom entlanggehen. Wir wussten um die Höhenzüge der Toskana und wollten uns diese Anstrengungen im Landesinnern ersparen. Darum hatten wir uns dann für eine, nach unserem Verständnis, leichtere Streckenvariante entschieden. Und so radelten wir zügig durch eine feucht heiße Poebene mit endlos langen Straßen. Wenn es überdachte Verkaufsstände mit eisgekühlten Melonen am Wegesrand gab, hielten wir an und erholten uns so lange wir konnten im Schatten dieser kleinen Oasen. Wir passierten Mantua und Modena und näherten uns dem am Horizont sichtbar werdenden Apennin. Wir glaubten, dass uns nach einer Alpenüberquerung kein Hindernis mehr schwerfallen könnte, aber da täuschten wir uns gewaltig.

Bis spät in die Nacht hatten wir uns über viele Hügel hinauf gequält. Noch immer hatten wir die Hoffnung, nach der nächsten Kurve alles geschafft zu haben, aber die Hinweisschilder am Wegesrand machten uns deutlich, dass wir heute den Apennin nicht schaffen würden. Es war schon dunkel und an diesem Platz Italiens war man wohl auch nicht auf Camper eingestellt. So entschieden wir, direkt am Wegesrand zu schlafen. Der Autoverkehr war zu dieser Zeit schon eigentlich vollkommen zum Erliegen gekommen. Es war inzwischen komplett dunkel geworden. Wir zogen die Fahrräder mit dem Gepäck die Seitenböschung ein paar Meter hoch und legten sie auf die Seite. Mehr als unsere Schlafsäcke brauchten wir nicht. Um uns in der Nacht nicht bestehlen zu lassen und um nicht mit dem Schlafsack die Böschung hinabzurutschen, banden wir uns mit einem Stück Tau am Fahrrad fest. Jetzt hatten wir ein Gefühl der Sicherheit für uns und die Fahrräder. An diesem Tag hatten wir über 225 km geradelt. Es war wohl der langen Strecke zu verdanken, wir schliefen sofort tief und fest ein, freuten uns auf den morgigen Tag, auf das Meer und einen eventuellen Ruhetag in einer Urlaubsregion.

Um 05:00 Uhr wurden wir wach und bepackten mit wenigen Handgriffen unsere Fahrräder. Wir erschrakten sehr, als wir nur wenige Schritte neben unserem Lager eine Schlange entdeckten, die, aufgerollt auf einem Stein, die ersten frischen Sonnenstrahlen genoss. Jetzt wurde uns erst richtig bewusst, wo und wie wir geschlafen hatten. Die Vorstellung, womöglich einer Schlange im Schlafsack Unterschlupf zu gewähren, war uns gestern Abend gar nicht mehr gekommen.

Nach einer guten Stunde kamen wir an einem Gasthaus vorbei. Der Wirt hatte zwar noch nicht geöffnet, aber er unterbrach seine Arbeiten in der Gaststube und servierte uns auf der Terrasse jeweils einen Cappuccino mit einem überbackenen Toast.

Den ganzen Vormittag strampelten wir dann wieder mit neuen Kräften auf einer nicht endenden Bergstraße. Als wir mittags wiederum draußen in der Sonne vor einem Lokal an dieser Straße saßen, konnten wir ein herrliches Bergpanorama genießen und die Straße kilometerlang verfolgen, auf der wir gekommen waren. Und plötzlich erkannten wir das Haus, wo wir heute Morgen gegen 6:00 Uhr draußen gefrühstückt hatten. Wir waren also stundenlang am Berg entlanggefahren und hatten einen riesigen Bogen geschlagen. Nun saßen wir in ca. 3 Kilometer (!) Luftlinie von unserem Startpunkt entfernt und hatten offensichtlich über Stunden lediglich ein großes Tal umfahren. Wir waren total demoralisiert und verfolgten mehrfach die gefahrene Bergstraße mit unseren Augen, um ganz sicher zu sein.

Missmutig fuhren wir weiter und kamen dann über den kräftezehrenden Passo dell' Abbetone (mit 1388 m Höhe) an Lucca vorbei und wurden durch eine malerische Wald-, Gebirgs- und Schluchten-Landschaft entschädigt. Endlich erreichten wir Pisa.

Nach einer anstrengenden Woche vereinbarten wir auf einem Campingplatz in der Nähe von Pisa einen Tag Erholung einzuschieben. Zeit, um auch dem "schiefen Turm zu Pisa" einen Besuch abzustatten. Ein beeindruckendes Erlebnis, mit dem Fahrrad dieses touristische Monument aufzusuchen. Auch wir wurden von den vielen Bustouristen bestaunt und genossen den Ruhetag auf dem Campingplatz mit einem schattigen Baumbestand. Voller Freude erwarteten wir die nächsten Tage. Die Strecke sollte kontinuierlich am Meer entlanggehen und wir konnten uns schon gar nicht mehr vorstellen, dass das Radeln noch anstrengend werden könnte.

Zuerst kam es wie erwartet. Gerade Strecken ohne anstrengende Höhenprofile. Unser Tag bestand nur aus Radfahren, essen und ausruhen. Es war ein herrlicher Urlaub. Grad so, wie man sich das vorstellt. Das Wetter war

hochsommerlich und wir fuhren mit freiem Oberkörper. Hin und wieder sprühte mein Vordermann das Wasser aus der Trinkflasche wie ein Elefant in die Luft und ich genoss diese Abkühlung. Mittags gönnten wir uns ein gutes Essen, ruhten anschließend im Schatten und fuhren dann wieder bis zum späten Abend weiter.

Wir durchquerten in der Toskana herrliche Landschaften mit Pinien und Zypressen. Wir kamen durch Wälder, in denen wir es durch die Lautstärke der Zikaden mit der Angst bekamen. Eine ohrenbetäubende Geräuschkulisse, die wir bisher noch nicht kannten. Wir kannten wohl das Geräusch von Grillen, aber diese Zikaden² übertrafen alles, was wir kannten!

Wir arbeiteten uns in den folgenden Tagen immer näher an Rom heran. Irgendwann wurden wir wieder vom Meer ins Landesinnere geführt. Die Straßenverhältnisse veränderten sich. Die bisher empfundene Ruhe in der Nähe des Meeres wich den Ausläufern der lauten Großstadt Rom.

Ich hatte das Gefühl, dass wir erheblich stanken. Überall spürten wir den Schmutz und den klebrigen Schweiß der letzten Tage und Wochen - es roch nach ranziger Sonnencreme, ölverschmierten Händen und Klamotten. Das Salzwasser auf der Haut vom Baden im Meer hinterließ auch eher ein klebriges Gefühl als ein Gefühl von Reinlichkeit. Wir träumten von einem Hotel mit Dusche und einer Flasche Sekt in der Badewanne!

Großstädte sind kein attraktives Ziel für einen Radfahrer, zumindest die Peripherie der Städte ist oft gekennzeichnet mit Schnellstraßen, großen Kreuzungsanlagen, Straßenbahnschienen, Staus, hektischem Gehupe. Mit einem Auto die Alpen zu überqueren und eine dann noch so weite Reise nach Rom, war in der damaligen Zeit schon eine besondere Herausforderung. Solch eine Reise mit dem Rad glich einer Unternehmung von Verrückten, das wurde uns jetzt klar.

Als wir dann endlich die Ortsgrenze von Rom überfahren, spürten wir ein übermächtiges Glücksgefühl in uns. Wir lachten, riefen uns Gratulationen zu, waren stolz auf uns selbst und eine totale Euphorie der Unverletzlichkeit überkam uns.

Das ungläubige Gesicht des Hotel-Rezeptionisten vergesse ich nie, als wir uns beim Einchecken nach einer Unterstellmöglichkeit für unsere Fahrräder erkundigten. Letztendlich wurde das Problem gelöst, indem unsere Räder im Innenhof des Hotels abgestellt wurden. Nun standen sie da wie die schmutzigen Pferde von Cowboys, die durch die Wüste geritten waren. Nach einem ausgiebigen Bad in der Hotelbadewanne trennten wir uns endgültig von den Klamotten und Sportschuhen, die wir unterwegs getragen hatten, und damit von dem unangenehmen Geruch von Kettenfett, Schweiß, Schmutz und Staub.

Eine gute Woche blieben wir in Rom und ließen uns durch die Innenstadt treiben. Wir genossen das Gefühl von Freiheit und Abenteuer, das wir bestanden hatten.

Die Rückfahrt war mit dem Zug geplant. Wir hatten schon in Deutschland die Tickets gekauft. Trotzdem fanden wir uns schon sehr frühzeitig am Bahnhof ein, um bloß nicht die Abfahrt zu verpassen. Die Rückfahrt sollte überwiegend nachts erfolgen, um durchgehende Züge zu nutzen und mit unseren Fahrrädern nicht so häufig umsteigen zu müssen. Da wir schon früh aus dem Hotel auschecken mussten, freuten wir uns, dass es im Bahnhof Termini eine "24-Stunden-Gepäckaufbewahrung" gab.

Wir konnten also noch unbeschwert ein italienisches Restaurant aufsuchen und bei einem üppigen Essen Abschied von dieser herrlichen Stadt nehmen.

Viel zu früh trafen wir auf dem Bahnhof wieder ein. Wir hielten uns in der Nähe der Gepäckaufbewahrung auf und plötzlich realisierten wir, dass die Mitarbeiter der Gepäckstation offensichtlich Anstalten machen, vorzeitig zu

schließen. Ob es jetzt an unseren lückenhaften Italienischkenntnissen

oder der unzuverlässigen Arbeitsweise des Personals lag, blieb ein Rätsel! Wir schafften es jedoch, unser Gepäck noch gerade rechtzeitig vor Schließung der Gepäckaufbewahrung ausgehändigt zu bekommen. Nicht auszudenken, wenn wir nicht zufällig zu früh vor Ort gewesen wären. Wir hätten entweder die Rückreise ohne unser Gepäck und unsere Fahrräder antreten müssen oder einen Tag später erneut einen Rückreisezug buchen müssen.

Glücklich stiegen wir ein und genossen die stundenlange Rückfahrt von Rom bis in die emsländische Heimat. Gedanklich klopfen wir uns gegenseitig auf die Schulter und waren stolz über eine - zumindest für damalige Verhältnisse - außergewöhnliche Radtour.

¹ Fahrer und Beifahrer auf einem Tandem werden Pilot und Stoker genannt.

² Die Zikaden, auch Zirpen, sind an Pflanzen saugende Insekten und zählen als solche zu den Schnabelkerfen

... ist passiert!

Die Nacht von Hannover (1980)

Die Nacht von Hannover war eine alljährliche hannoversche Radsport-Großveranstaltung, die zumindest in der Frühstücksrunde bei meiner Arbeitsstelle in Hannover für Diskussionsstoff sorgte. „Fährst du auch mit?“, lautete die wohl nicht ganz ernst gemeinte Anfrage eines Kollegen, nur weil ich dafür bekannt war, regelmäßig mit dem Rad zur Arbeit zu kommen. Sehr zur Überraschung der Anwesenden konterte ich mit einem triumphierenden "Ja - allerdings habe ich mich bei dem Prominenten-Tandem-Rennen eingeschrieben". Noch glaubhafter wurde diese Aussage mit dem Zusatz: "Gemeinsam mit Klaus" - ein im Kollegenkreis hochanerkannter befreundeter Kollege. Sofort war es mäuschenstill am Tisch. Ungläubige und fragende Gesichter stierten mich an. Und je mehr diese Aussage in Zweifel gezogen wurde, umso heftiger entwickelte sich bei mir der Vorsatz, auch wirklich an den Start zu gehen.

Rudi Altig, Hennes Junkermann, der damalige Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg, der ehemalige niedersächsische Sozialminister Hermann Schnipkoweit und weitere Größen aus der kommunalen Politik und des Sports wurden auf den Werbeplakaten angeführt. Klaus, mein Arbeits-

kollege, und ich realisierten mehr und mehr, dass wir "aus dieser Nummer" wohl nicht mehr rauskommen würden. Zu vielen Kollegen hatten wir diese zumindest anfänglich noch scherzhaft gemeinte Geschichte aufgebunden und irgendwie steigerten wir uns auch in die Vorstellung hinein,